

Hermann Stauffer, *Sigmund von Birken (1626–1681). Morphologie seines Werks*. 2 Bde. Niemeyer, Tübingen 2007. Zus. CXXXIV/1286 S., € 528,-.

Sigmund von Birken ist mindestens seit den Untersuchungen Blake Lee Spahrs zu Anton Ulrichs Romanen als ein Schriftsteller bekannt, der eine wichtige Rolle im Literaturbetrieb der Zeit spielte.¹ Die Herausgabe der Tagebücher, der Autobiographie und Briefe Birkens und die diese begleitenden Aufsätze von Dietrich Walter Jöns, Hartmut Laufhütte und John Roger Paas, um nur die wichtigsten Forscher zu nennen, die sich intensiv mit dem Nachlass befasst haben, weisen darauf hin, wie viel interessantes Material da noch immer verborgen liegt. Offenbar war der Autor der vorliegenden Arbeit davon fasziniert und legt nun ein Werk vor, das eine merkwürdige Zwitterform hat. Es besteht aus einer Einleitung von mehr als 130 Seiten, welche dem Autor, dem Werk und dem Nachlass gewidmet ist, und einem zweiten Teil, welcher Morphologie genannt wird, bei dem es sich eigentlich um eine kommentierte Bibliographie des Birkenschen Werks handelt. Die beiden Bände zeugen von einer großen jahrelangen Arbeit am Quellenmaterial und großem Fleiß. Zugleich liest man darin so viel Dilettantisches, dass man sich fragt, ob denn da kein kritisch-beratendes Auge auf eine so umfangreiche Arbeit geworfen wurde.²

Die Einleitung befasst sich mit dem Stand der Forschung, den Stationen der Birken-Edition und -Bibliographie, der Anatomie des handschriftlichen Nachlasses und einer nach Regionen eingeteilten Aufzählung der Bibliotheken, in denen sich Birkens Werk befindet. Letzteres ist im Zeitalter des Internets nur dann sinnvoll, wenn dieser Befund

¹Blake Lee Spahr, *Anton Ulrich and Aramena*. Berkeley – Los Angeles 1966.

²Man hat das Gefühl, dass der Autor weder mit der Frühen Neuzeit noch mit literaturwissenschaftlichen Gepflogenheiten sehr vertraut sei. So äußert er sich immer wieder zu Selbstverständlichkeiten wie z. B., dass „Leben und Werk nur durch extensive Ausschöpfung aller vorhandenen Quellen – Handschriften, Drucke, Zeitzeugnisse – zu erschließen“ seien (S. V). Es ist von den Schwierigkeiten im Umgang mit dem immerhin geordneten und aufgeschlüsselten Nachlass die Rede (S. XXXII). Das Zusammenführen von einer „Fülle von Einzelaspekten“ könne nicht auf Vorbilder zurückgreifen, wird behauptet (S. XXXIII).

auch interpretiert wird, was aber nicht der Fall ist. Es werden vielmehr die Bibliotheken allgemein charakterisiert nach Art des *Handbuchs historischer Buchbestände*. Die Ausführungen zum Stand der Forschung lesen sich weithin wie Rezensionen von Sammelbänden (bes. S. LVIII f.), wo die einzelnen Beiträge kurz anzitiert werden, ohne dass klar würde, was nun die neuen Erkenntnisse sind. Es wäre zum Beispiel hilfreich gewesen zu erfahren, zu welchen Erkenntnissen in Bezug auf Birken eine sich in den Nürnberger Intellektuellen-Kreisen gut auskennende Forscherin wie Renate Jürgensen gekommen ist (S. LIX). Dass sie das „gelehrte Umfeld zu Zeiten des Dichters beleuchtet“, ist wenig aussagekräftig (S. LX). Die intensiven Forschungen von Jöns, Laufhütte und Paas zur Biographie und zum Umfeld von Birken erscheinen zwar in der Bibliographie, werden aber in diesem Forschungsüberblick nur berücksichtigt, wenn sie Bestandteil von Sammelbänden sind.

Diesen ersten Teil hätte man ohne weiteres um die Hälfte oder noch mehr kürzen können. Man hat das Gefühl, dass alles, was dem Autor bei seinen sehr umfangreichen und sicher Jahre dauernden Recherchen in die Hände gekommen ist, irgendwie auch gedruckt werden musste. So werden zum Beispiel aus Anlass der Bemerkung, dass Birken auch Texte für Flugblätter geschrieben habe,³ Literaturangaben zu Gattungsfragen allgemein, zu Flugschriftenliteratur und sogar zur Kalenderliteratur angeführt (S. LVI).

Der weitaus größere zweite Teil der Arbeit (1227 Seiten) besteht aus der sogenannten „Morphologie“. Eine „Morphologie eines Werks“ soll, so der Autor, „über eine rein titularische Werkregistratur hinaus alle Bezüge innerhalb eines dichterischen Œuvres aufzeigen, um dessen historische Stelle und seine Bedeutung für die Literaturgeschichte erkennbar werden zu lassen“ (S. XXXVI). Diese Bezüge beschränken sich in der Realität dieser „Morphologie“ aber auf rein biographische Bezüge, was ja wohl für die literaturhistorische Einordnung nicht genügen kann.

Für die Werk-Bibliographie, die Bücher, Flugschriften, Einblattdrucke und Beiträge zu fremden Publikationen oder Kasualschriften verzeichnet, greift der Verfasser auf das Vorbild von Dünnhaupts Personalbibliographie zurück,⁴ das heißt, er notiert die Werke chronologisch und nach Jahren geordnet, und innerhalb des Jahrs ordnet er sie nach dem Tagesdatum, so weit dieses feststeht, wobei das Datum des Drucks ausschlaggebend ist und nicht das Entstehungsdatum. Durch die Benützung des Nachlasses kann der Verfasser sehr viel mehr Titel nachweisen als Dünnhaupt. Er kann insbesondere auch zahlreiche Gedichte, die Birken im Namen einer andern Person verfasst hat, Birken zuweisen. Die Standortangaben sind ebenfalls gegenüber Dün-

³Viel praktischer wäre es gewesen, wenn hier auf die Nummern in der Bibliographie verwiesen worden wäre, so dass man sich ein Bild hätte machen können, wie viele Texte Birken zu dieser Gattung beigetragen hat.

⁴Gerhard Dünnhaupt, *Personalbibliographien zu den Drucken des Barock*. Zweite verbesserte und wesentlich vermehrte Aufl. Erster Teil: *Abele-Bohse*. Stuttgart 1990.

haupt beträchtlich erweitert. In diesen Nachweisen besteht die eigentliche Leistung der Bibliographie.

Als Bibliographie ist sie aber wiederum unübersichtlich und uneinheitlich, so wird zum Beispiel manchmal für die Format- und Umfangsangaben auf Dünnhaupt und das VD 17 verwiesen, ohne dass aber die Nummer bei Dünnhaupt oder im VD 17 angegeben würde (z.B. Nr. 71.1, Nr. 454.1, 541.1). Das heißt, man kann diese Bibliographie nicht allein benutzen, sondern muss für diese Fälle auf Dünnhaupt zurückgreifen beziehungsweise im VD 17 nachsehen.⁵ Neben den eigentlichen bibliographischen Angaben (Format, Umfang), Standortnachweisen und Verweisen auf frühere bibliographische Erfassung werden umfangreiche Kommentare zu jedem Titel gegeben, die zum Teil die Entstehung, die allfälligen Auftraggeber, die Umstände der Publikation oder den Adressaten betreffen. Selbstverständlich sind solche Angaben äußerst nützlich, bloß wenn man beim selben Titel auf zwei Seiten zweimal dieselbe Information liest, dient das nicht der Übersichtlichkeit, wie man sie in einer Bibliographie erwartet. Als Beispiel sei das Hochzeitsgedicht *Myrtenkränzlein* auf Johann Michael Dilherr genannt. Auf Seite 6 werden die „weiteren Beiträge [...] aus dem sich zu eben der Zeit konstituierenden Pegnesischen Blumenorden“ genannt. Es folgen dann Angaben zur Manuskriptfassung, zu den Brüdern Christian und Sigismund Birken, zur Braut, ihrer Herkunft und ihrem Tod, worauf nochmals auf die Beiträge eingegangen wird mit dem Satz: „Die Entstehungszeit des MYRTENKRÄNZLEJNS fällt in die Gründungsphase des Nürnberger Blumenordens“ (S. 7). Solche Wiederholungen finden sich häufig. Es trägt auch nicht zur Übersichtlichkeit bei, dass aus Anlass dieses Gedichtes die Leichenpredigten über Marie Dilherr verwitwete Deschauer nicht nur benutzt, sondern mit Standortangaben zitiert werden. Hätte der Verfasser einen biographischen Anhang zu Personen gemacht oder hätte man solche Angaben ein paar Punkte kleiner gesetzt, wäre das Ganze übersichtlicher geworden. Diese Mischform aus Bibliographie und biographischem Lexikon erschwert die Benützung, wenn man nach bestimmten Informationen sucht, wie zum Beispiel, ob es zu einem Text eine Handschrift gibt und was man aus ihr allenfalls für Schlüsse für die Entstehung des betreffenden Werks ziehen kann. Statt dass die Angaben zur Handschrift gleich hinter den bibliographischen Angaben zu finden wären (möglichst mit Signatur), muss man meistens sehr viel lesen, bis man die gewünschten Informationen im oft umständlich formulierten, eher einer Abhandlung als einer Bibliographie angemessenen, erklärenden Text findet.⁶ Was sich schon im Forschungsbericht zeigte, zeigt sich auch im bibliographischen Teil: Es werden sehr viele, insbesondere biographische Informationen gegeben, von denen man oft nicht weiß, was sie zur Bibliographie beitragen sollen. So wird, um nur ein Beispiel zu nennen, im Zusammenhang mit dem Widmungsgedicht zu Hohbergs *Ottobert* gesagt, Stubenberg habe den *Ottobert* schon vor dem Druck gelesen, und es werden auch noch die Schwierigkeiten, einen Verleger für den *Ottobert* zu finden, beschrieben. Dies alles hat nichts mit Birken zu tun und schwemmt den Band unnötig auf.

⁵ Etwas Ähnliches gilt auch für die Fehler bei Dünnhaupt. Der Autor schreibt z. B.: „Bei Dünnhaupt sind die Namen der Adressaten falsch aufgelöst“ (S. 1064). Diese Bemerkung hat keine Aussagekraft, wenn man Dünnhaupts Bibliographie nicht daneben liegen hat.

⁶ Als Beispiel für die umständlichen Formulierungen sei der Kommentar zum Widmungsgedicht zu Helmhard von Hohbergs *Habsburgischem Ottobert* genannt. „Daß die Verbindung Birkens zu dem österreichischen Adeligen Hohberg schon länger bestand und über den Freund und Gönner Johann Wilhelm Stubenberg lief, wird aus dem Korrespondenznachlaß Birkens deutlich“ (S. 493).

Abgeschlossen wird das Werk mit einer Konkordanz der neuen Signaturen des Nachlasses mit den alten Signaturen, einem Verzeichnis des Briefnachlasses nach Signaturen geordnet, die zugleich einer alphabetischen Ordnung der Briefschreiber entsprechen, einem Verzeichnis der Bibliotheken, einem Literatur- und einem Abkürzungsverzeichnis. Schließlich folgen noch eine Danksagung und mehrere Register: ein Kurztitel-Verzeichnis, ein Register der literarischen Formen (mit Eintragungen wie Adventsandacht, Akrostichon, Chorlied, Emblemgedicht), der Anlässe für Gelegenheitswerke, und ein in sich nochmals unterteiltes Personenregister (Allgemeines Personenregister, Drucker und Verleger) und schließlich noch ein Ortsregister, wiederum unterteilt in Allgemeine Orte und Druck- und Verlagsorte.

Die Bibliographie wäre nützlicher und handlicher, wenn die unnötigen, ausschweifenden Beschreibungen so gekürzt worden wären, dass das Ganze in einem Band Platz gefunden hätte; in einem zweiten Band hätte allenfalls das biographische Material ausgebreitet werden können mit allen Nachweisen von Leichenpredigten und so weiter.

Es wäre zu wünschen, dass derart umfangreiche und kostspielige Werke vor ihrer Publikation kritisch begutachtet würden und gefragt würde, ob man alle diese Informationen wirklich schwarz auf weiß besitzen muss.

Universität Basel
Deutsches Seminar

Rosmarie Zeller

Nadelberg 4
CH-4051 Basel
rosmarie.zeller@unibas.ch